

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu radeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold P. U. W. E. in der Süd 6ten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 10, ganze Num. 511.

Dienstag den 10. Juli, 1849.

Laufende Nummer 46.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superal-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorauszahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angedroht. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Untersreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingedruckt. Untersreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Untersreiber. — Briefe und dergl. müssen p. o. frei eingeschandt werden.

Cervantes in Algier.

Michael Cervantes, einer der vorzüglichsten spanischen Schriftsteller, war aus einer armen adlichen Familie entsprossen und hatte wenig Aussichten, in der Welt sein Glück zu machen. In seinen jüngeren Jahren trat er daher in Rom als Page in die Dienste des reichen und mächtigen Cardinals Colonna, wo ihm Zeit genug übrig blieb, um sich ganz seiner Neigung zu den Wissenschaften und besonders zur Dichtkunst, hinzugeben. Doch bald wurde ihm dieses müßige Leben zur Last, und es erwachte in ihm der Drang, den Feldzügen, Kaiser Karls des fünften beizuwohnen. Als Freiwilliger begab er sich zu der unter dem Commando des Don Juan de Austria vereinigten, großen christlichen Flotte, zu welcher fast alle christliche Regenten eine Hilfe an Schiffen, Mannschaften oder Geld geschickt hatten, um sich der furchtbaren Macht des türkischen Sultans Soliman zu widersetzen. Cervantes wohnte der siegreichen Seeschlacht von Lepanto bei, in welcher die Türken gänzlich geschlagen und beinahe ihre ganze Flotte vernichtet wurde; allein er hatte auch das Unglück, daß ihm durch einen Schuß der linke Arm gelähmt wurde. Dennoch fuhr er fort zu dienen und war bei dem Feldzuge gegen Tunis in Afrika, wo er in dem festen Schlosse La Goletta, das die Spanier nach tapferer Verteidigung übergeben mußten, gefangen und als Sklave nach Algier geführt wurde. In dieser traurigen Lage mußte er mehre Jahre aushalten, denn seine Familie war zu arm, um ihn loszukaufen; auch wurde sein Loos dadurch noch härter, daß er, an einem Arme gelähmt, die schweren Arbeiten nur mit Mühe verrichten konnte. Sein ganzer Sinn war auf die Erlangung der Freiheit gerichtet und er entwarf deshalb mit fünf andern Unglücksgefährten einen Plan zur Flucht. Einem von ihnen wurden nämlich, durch gemeinschaftliche Beiträge und Benutzung anderer zufälliger Umstände die Mittel verschafft, Algier zu verlassen: dieser sollte nun auf der spanischen Insel Bojza ein leichtes Fahrzeug mit unerfrockenen Männern besetzen und des Nachts heimlich an die Küste kommen, um dort die Uebrigen aufzunehmen und nach Spanien zu führen. Um zur Flucht bereit zu sein, mußten sie aber selbst erst ihrem Herrn entkommen. Dies war ein reicher Türke, der außerhalb der Stadt am Ufer des Meeres ein schönes Landhaus und Garten besaß. Hier gruben sie mit vereinten Kräften eine tiefe Höhle unter der Erde, deren Eingang sich leicht verbergen ließ, und füllten sie so mit Lebensmitteln. Ungeachtet ihr plötzliches Verschwinden die strengsten und sorgfältigsten Nachsicherungen veranlaßte, so blieb doch ihr unterirdischer Aufenthalt unentdeckt; aber Tage, Wochen und Monate, vergingen und vergeblich hofften sie auf das Schiff, das sie in das geliebte Vaterland bringen sollte; vergeblich blickten sie in der Nacht nach dem Meere hin, um das verabredete Signal zu entdecken. Höchst wahrscheinlich hatte jener befreite Landsmann sein Wort vergessen und froh, endlich selbst frei zu sein, seine Freiheit nicht noch einmal auf einer gefährlichen Fahrt an der afrikanischen Küste wagen wollen. Ihre Lebensmittel in der Höhle gingen zu Ende; des Nachts schlichen sie hervor und plünderten die Früchte des Gartens. Vielleicht wurden die Türken hierdurch aufmerksam gemacht, vielleicht auch verrieth einer von ihnen, aus Furcht vor der grausamen Strafe im Falle der Entdeckung, die Ubrigen; genug, nach fünf Monaten der härtesten Entbehrungen und Mühseligkeiten, wurden sie ergriffen. Die kluge und listige Art ihres Anschlages, nöthigte aber selbst ihren Feinden Achtung ab, und als Cervantes freimüthig hervortrat und sich als Urheber des Planes nannte, wurde er wider Erwarten milde behandelt, jedoch unter die allerstrengste Aufsicht gestellt und ihm

so viel als möglich jede Gemeinschaft mit den übrigen Sklaven abgeschnitten. Dieses eingesperrte Leben war ihm unerträglich und machte den Wunsch nach Freiheit in ihm nur um so lebhafter erge. Und nun entwarf er einen Plan, nicht bloß sich selbst, sondern allen seinen Mitgefangenen die Freiheit zu verschaffen, ihre Ketten zu zerbrechen, die Thüren zu überfallen, sich zu Herren der Stadt und des Hafens von Algier zu machen, und diesen wichtigen Platz für den König von Spanien zu erobern. Es waren damals über zwolftausend, nach andern Nachrichten gegen zwanzig tausend Christen in Algier, die fast alle im Kriege gefangen genommen waren, mithin Soldaten und der Waffen kundig. Auch dieser Plan wurde, wahrscheinlich durch Verrath, entdeckt, und alle erwarteten nun die grausame und martervolle Hinrichtung des Urhebers dieser großen Verschwörung. Der türkische Pascha, Hassan Bey, damaliger Statthalter von Algier, verlangte, daß ihm Cervantes von seinem Gebiete ausgeliefert werde; allein weit entfernt ihn zu strafen und zu mißhandeln, betrachtete er ihn vielmehr mit Achtung und als er kurz darauf nach Constantinopel berufen wurde, um mit seinen Schiffen zur türkischen Flotte zu stoßen, gab er einen unzweideutigen Beweis, daß Heldennuth und Seelengröße auch bei rohen Völkern geachtet werden. Er verlangte von den spanischen Aufständigen, die sich gewöhnlich in Algier aufhielten, um durch die in allen christlichen Ländern gesammelten Almosen und milden Beiträge, oder auch im Auftrage der Anverwandten, gefangene Christen loszukaufen, daß sie vor allen Dingen den lahmen Spanier freikaufen sollten, denn diesen möchte er, während seiner Abwesenheit, nicht hinter sich in Algier zurücklassen. Wie leicht hätte er sich von ihm auf immer befreien können, wenn er ihn, zur Strafe für seine Verschwörung tödten ließ; dieß hätte nicht allein jeder andere türkische Befehlshaber gethan, selbst in christlichen Staaten wäre ein anführerischer Sklave mit dem Tode bestraft worden: doch Hassan-Bey dachte edel genug, die hochherzigen Gesinnungen eines gefangenen Feindes zu ehren, dessen Muth weder durch die Härte der Sklaverei, noch durch körperliche Leiden gebeugt werden konnte. Die Mönche vom Orden der Verkäufer, empfingen von Cervantes Familie einiges Geld und legten das fehlende aus ihrer Kasse zu; er sah seine Heimath wieder und trat nun zuerst als Schriftsteller auf. Aber ungeachtet des immer steigenden Beifalles, mit dem die ganze spanische Nation seine Werke aufnahm, blieb er arm und vergeblich bemühte er sich am Hofe des Königs Philipp um eine Anstellung; ohne die Unterstützung seiner reichen Gönner hätte es ihm oft an dem Nothwendigsten gefehlt. Jetzt, wo seine Schriften in allen Ländern von Europa noch mit Vergnügen gelesen werden, verweilt man mit freudigem Gefühl bei der Begebenheit, die ihn auch als heldenmüthigen Mann in der unglücklichsten Periode seines Lebens darstellt.

Wie Hezekiel Spalding sich bei einem Wirth satt gegessen hat.

Kurz nach Vollendung der großen National-Straße durch den Staat Ohio, fiel folgendes Ereigniß vor, welches ich hier erzählen will. In einem kleinen stillen Städtchen, durch welches diese Straße führt, stand ein Wirthshaus wo die Städtch wechselfte und wo die Passagiere Frühstück erwarteten. — Der Wirth war wegen seinen „Kniffen auf die Reisenden“ bekannt, welche nur so viel Zeit hatten sich ordentlich an den Tisch zu setzen, als auch schon der Treiber in sein Horn stieß und ausrief: „Städtch ready“ daher die Passagiere gezwungen waren, ungesättigt den Tisch zu verlassen und ihre Sige in der Kutsche zu nehmen; widri-

genfalls hatte man sie zurückgelassen. Für ein solches „Zutischsetzen“ mußten sie aber fünfzig Centes bezahlen.

Unser Held war einer aus neun männlichen Passagieren in einer Postkutsche, welche sich langsam dem genannten Städtchen näherten — es war an einem kalten Morgen im Februar 183—

„Meine Herren,“ sagte einer von den neun, ich bin nun schon vor diesem Weg gekommen, und aus Freundschaftsgefühl gegen euch alle, warne ich euch vor dem täuschenden Phantom der Hoffnung, ein Frühstück am nächsten Hotel zu erhalten.“

„Was? — wie? kein Frühstück!“ riefen die Andern.

„Gerade so, meine Herren, und ihr bleibt fast sowohl in der Kutsche sitzen, und blecht.“

Erwarten sie denn nicht, daß die Leute Frühstück hier nehmen?“

„Ja, sie erwarten die Leute am Tisch, aber, daß sie nicht essen.“

„Ich bin der Meinung, daß zwischen dem Wirth und dem Treiber, aus verschiedenen Ursachen des Trinks etc., ein gewisses Einverständnis besteht, in Folge dessen letzterer abfährt, noch ehe die Passagiere anfangen zu essen.“

„Ei was in der Welt was schwächt ihr? wenn ihr denkt ich sollte „vier Neunpenns“ für ein Brekfast, bezahlen, und nicht den Werth heraus haben, dann sind ihr mistäking! sagte eine Stimme, auf dem hintern Sige, welche dem Hrn. Hezekiel Spalding angehörte. Wenn ich bezahle, will ich mein Brekfast haben.“

Dann wirst du zurückgelassen. Nicht, daß ihr wißt — ich werde nicht.

Well, wollen sehen, sagte ein Anderer, als die Städtch an die Thür fuhr, und der Wirth zur Bedienung erschien. Brekfast fast ready, meine Herren! Da ist Wasser, Handtücher und Seife, wenn ihr euch waschen wollt,“ sagte dieser.

Nachdem die Herren mit Reiben und Waschen fertig waren, gingen sie alle nach der Eßstube und rafften sich in aller Eile von allem Eßbaren auf die Teller, unser Freund Hezekiel aber dachte „Gut Ding will Weile haben“, und nahm sich Zeit dazu. Kaum hatten sie den Kaffee geschmeckt, als auch schon das verhaßte Horn erkörnte und der Treiber schrie Städtch ready! Auf sprangen acht grummeinde Passagiere, bezahlte Jeder seine fünfzig Cent und nahmen ihre Sige.

Alle an Bord! schrie der Wirth. Einer fehlt, sagten die Andern.

Sich nach der Eßstube verfügend, findet der Wirth Herrn Hezekiel, sich ganz kaltblütig zu einem ungeheuern Stück Biefstük helfen.

Sie werden zurückgelassen, mein Herr, die Städtch ist am Abfahren.

Well, ich hab gar nichts dagegen einzuwenden, erwiderte Hezekiel.

Können nicht warten, besser Sie nehmen Ihren Sige.

Was nehmen?

Ihren Sige in der Städtch.

Da will ich verzwickelt sein, wenn ich das thue, bis ich mein Brekfast habe. Ich hab dafür bezahlt, und will mein Werth heraushaben, und wenn Ihr denkt ich solle nicht, seid ihr verhenkert mistäking.

Die Städtch ist weggefahren, und ließ Hezekiel zurück, welcher zum Aerger des Wirths ganz furchterlich mit den Schwarten haufte.

Disquits, Kaffee, Stäts, etc., etc., verschwanden wunderbar schnell vor den Augen des erstaunten Wirths.

Sag mal, Squeir, selle Kuchen sind fast about gut, hol mir noch ein Teller voll! Du (zum Bedienten) noch ein Schälchen Kaffee. Reich mal selle Eier rüber. Ziehst wohl dein Fleisch selbst Squeir? — dies sind erstaunliche gute Schinken. Das Land ist hier herum ziemlich wohlfeil, Squeir — nicht viel Mäpel Holz da, he?

Thust wohl eine gute Bismis Squeir: Laßt doch nicht deine eigene Eier, thust du? Auf diese Art unterhielt sich Hezekiel mit dem Wirth bis er ein herzhaftes Mahlein genommen hatte.

Ich sag, Squeir, ich bin schier satt, doch ich möcht noch ein Bowl Milch haben zum Abtappern, ich wäre dir sehr verbunden.

Der Wirth verfügte sich nach der Küche, brachte die Milch und setzte dieselbe vor seinen Gast.

Auch ein Löffel, if you please.“

Aber kein Löffel war da. Der Wirth war überzeugt, daß er plenty silberne Löffel auf dem Tische hatte, als die Städtch ankam.

Glaubst du, daß selle Pässenschers dich bezahlen würden für ein Brekfast, ohne Compensäschen zu haben?

Ab — was? glaubst du die Pässenschers haben die Löffel genommen?

Ob ich glaube? nein, ich glaube es nicht nur, sondern ich bin gewiß, daß wenn sie alle so grün sind wie ihr hier herum, ich mich fogleich locaten werde.

Der Wirth rennt hinaus an den Stall, und schickte einen Mann, zu Pferde der Städtch nach, welche schon etwa 3 Meilen fort war. Als er sie eingeholt, sagte er dem Treiber ganz schame etwas ins Ohr. Dieser dreht fogleich um und fährt zurück ans Wirthshaus. — Hezekiel kommt heraus, nimmt seinen Sige, und sagt:

Ei, wie gehts, ich bin sehr froh euch zu sehen, meine Herren.

Der Wirth sagt zum Hezekiel: Kannst du mir den Mann zeigen, welcher die Löffel hat?

Den Mann zeigen, gewiß kann ich. — Sag Squeir, ich hab dir vier Neunpenns für ein Brekfast bezahlt, und ich rechen, ich hab den Werth raus kriegt, die Löffel sind in der Kaffeekana! So ahad, all an Bord, Treiber!

Ehrlichkeit

Das Leben Franz Fleury's ist reich an Zügen der strengsten Kechlichkeit und muß der Jugend ein stetes Vorbild sein, wie man in ähnlichen Fällen handeln soll.

Seine Aeltern, die im nördlichen Frankreich wohnten, starben frühzeitig und er wurde nach einem halben Jahre auch noch seines letzten Verwandten beraubt, so daß er auf Kosten der Gemeinde von dem Gerichtsdienner erzogen werden mußte, wo er alle Martern des Eigensinns und der üblen Laune erduldet. — Einst mußte er einen Brief wegtragen, verirrte sich im Walde und kam nach sechszehnhündigem Suchen in einen Meierhof, wo er in ruhender Anshuld, nur um einen Bissen Brod bat. Der Besitzer, ein ehrlicher Landmann, hatte Mitleid mit dem armen Knaben, behielt ihn bei sich, und ließ ihm die Schaaf hüten. So waren dem guten Franz sieben Jahre verstrichen, als er eines Abends einen Reisenden vorbereiten und ihm die goldene Uhr entfallen sieht. Er läuft hin, ruft, eilt eine Strecke nach, doch umsonst! — ein anderer alter Schäfer will sie ihm bei seiner Rückkehr abdringen, bietet ihm Geld auf Geld, aber Fleury bedeutet ihm, daß ja die Uhr ihm selbst nicht gehöre, und daß er dem Fremden nachlaufen müsse. Wirklich treibt er auch eilends seine Schaaf in die Hürden, und rennt dem Reiter nach. Die ganze Nacht durchwandert er ohne Erquickung; der Tag bricht an, aber er sieht den Fremden nicht; alle Vorübergehende fragt er, aber keiner will dem Reiter begegnet sein. Die Mattigkeit besiegt ihn fast, doch in der Ferne liegt eine Stadt und dort wird der Herr wohl angehalten haben. Spät am Vormittag erreicht er sie und gewahrt zu seiner Freude das Pferd des Reisenden am Wirthshause, tritt hinein und rebet den Fremden, einen ziemlich bejahrten Mann, mit den Worten an: Herr, Ihr habt gewiß gestern Eure Uhr verloren, ich fand sie, bin Euch bis hierher nachgelaufen, und da ist sie. — Der

Fremde, der reiche Kaufmann Perdin aus Dünkirchen, stellte sich erst, als ob sie ihm nicht gehöre, doch als der ehrliche Junge dann noch weiter nachlaufen will, bietet er ihm, freudig gerührt, Essen und Trinken und Geld, und erfährt auch von ihm, daß er eine arme Waife sei, daß sein Vieh gewiß recht hungern werde, und daß er spornstreichs wieder nach Hause müsse. Listig stiehlt er sich ohne Belohnung zur Thüre hinaus, kennt unaufhaltsam fort und hört nicht auf Perdin's Rufen. Abends erreicht er wieder seinen Meierhof, findet die Hürden leer, und eilt nun voller Angst zu dem Meier, der ihn mit dem Stocke in der Hand schon erwartete. Indem er sich noch entschuldigt, tritt aber Herr Perdin ein, wendet die Schläge ab, erzählt des guten Fleury's Benehmen, und ruht nicht eher mit Bitten, bis ihn der Meier ganz den Knaben überläßt. Er läßt ihn erziehen und findet sich durch Fleury's fortwährend gute Aufführung belohnt, denn Franzens Leben blieb ein stetes Gewebe von Herzengüte, Kechlichkeit und Fleiß. Leiden und Prüfungen trafen ihn, doch er hielt in jeder Lage den Proberstein aus. Von den nach Perdin's Tode geerbten drei Tonnem Goldes verwendete er mehr als die Hälfte zur Unterstützung der Armen, gründete ein Waisenhaus in Dünkirchen, und wurde, als er im neunzigsten Jahre dafelbst starb, von Alt und Jung beweint.

Californien.

Aus einem Briefe der vorige Woche von einem Goldgräber aus Californien an einen Freund in Rochester angekommen ist, theilen wir unsern Lesern, das aus interessante Scheinende mit. Es heißt darin unter Andern: „Es würde nutzlos sein, wenn ich versuchen wollte, den wirklichen Stand der Dinge, wie sie hier beschaffen sind, umständlich zu beschreiben. Gold ist im Ueberflusse vorhanden und es scheint unmöglich zu sein, dasselbe gänzlich auszubenten. Ein Jeder glaubt, wenn er nicht täglich 2 — 3 Unzen gräbt, daß es nicht der Mühe werth sei, und geht dann in der Regel an einen andern Platz, wo er mehr zu finden hofft. Es sind Fälle vorhanden, daß ein Mann in einem Tage einige Tausend Thaler werth grub. Jeder der fleißig ist, kann glänzend ausmachen, und es sind Leute genug, welche jetzt \$5,000 — 10,000 besitzen, die früher nicht Herren über so viel Hunderte waren. — Um Dir eine Idee zu geben, was man erwartet, wie viel Einer beim Goldgraben machen kann, kann ich Dir mittheilen, daß ich einen Mann kenne, dem man für 1 Paar Ochsen einen Monat hindurch zu treiben, \$500 anbot, was er aber ausschlug. Man offerirte ihn sodann den Antheil des reinen Gewinnes, was man in 1 Monat damit machen könne, der sich auf \$1000 belief und er besann sich dennoch. Der Preis eines jeden Artikels ist im Verhältnis zu dem Arbeitslohn. Während der drei Monate, die ich hier bin, habe ich jede Woche 21 Thlr. für Board, 12 Thaler das Duzend für Wäsche und für ein trauriges Zimmer für den Monat 75 Thaler zu zahlen; für Fütterung eines Maulesels für dieselbe Zeit 45 Thaler. Vergangenen Herbst war der Preis für den Transport von 100 Pfund von Suthers Wohnung bis nach dessen Sägemühle (45 Meilen) 20 Thaler. Ein gutes Spann von 3 Paar Ochsen verdient pro Monat 3000 Thaler. Man sagte mir, daß der Preis für Passage von St. Francisco bis zu Suthers 60 Thaler und die Fracht für den Centner 6 Thaler sei. Alles zieht von Neuem wieder nach den Goldminen und Herren und Soldaten kann man gar nicht finden, die Diener desertiren und Pferde werden gestohlen, wenn sie nicht fortwährend von ihren Eigenthümern bewacht werden, denn man kann Niemanden dinge, der sie hüten will, und findet man ja einen so muß man gewärtig